

Im Staub des Rabbi laufen

Von Rob Bell

Remices, Bibel-Kungfu, Habakuk rückwärts - und warum nicht nur wir an Jesus, sondern Jesus auch an uns glaubt ...

Ich möchte Sie heute in die Welt Jesu, in die Welt des ersten Jahrhunderts hinein nehmen. Begleiten Sie mich in das Erziehungssystem und in die Welt, in der Jesus lebte. Ich möchte Ihnen einen Einblick in das Leben und Denken jener Zeit vermitteln und anschließend fragen: Was heißt das für uns und für unser Leben in der Nachfolge Jesu? Das Wichtigste für jeden Juden zur Zeit Jesu war die Tora. Die Tora war der Mittelpunkt des Lebens. Die Tora sind die ersten fünf Bücher der jüdischen Heiligen Schrift. Die Tora ist der Pentateuch, die fünf Bücher Mose. Die Tora sind die Lehren, die Gott uns Menschen gegeben hat. Wir verstehen sie heute meistens als Gesetze, aber für einen Juden war die Tora viel mehr als nur ein Gesetzbuch. In der Zeit, in der Jesus lebte, betrachtete man Gott als liebenden Gott. Er ist ein liebender Gott, der uns so sehr liebt, dass er uns seine Worte gibt, um uns zu lehren, wie wir leben sollen. Um uns zu lehren, wie wir den Frieden und die Freude haben können, die wir nur bekommen, wenn wir mit Gott leben. Die Tora war der große Liebesbeweis Gottes, der seine Kinder so sehr liebt, dass er sie lehrt, wie sie leben sollen, wie sie das Leben, zu dem er sie geschaffen, zu dem er sie angelegt hat, erfahren können.

In 4. Mose, Kapitel 15, Verse 37-39 gibt Gott folgendes Gebot: „Und der HERR sprach zu Mose: Rede mit den Israeliten und sprich zu ihnen, dass sie und ihre Nachkommen sich Quasten machen an den Zipfeln ihrer Kleider und blaue Schnüre an die Quasten der Zipfel tun. Und dazu sollen die Quasten euch dienen: sooft ihr sie anseht, sollt ihr an alle Gebote des HERRN denken und sie tun, damit ihr euch nicht von eurem Herzen noch von euren Augen verführen lasst und abgöttisch werdet.“ Gott sagt hier: „Ihr sollt Quasten an den Saum eurer Kleidung hängen, die euch an meine Gebote und daran, dass ihr mir treu sein sollt, erinnern.“ Ein Jude, der Gott treu sein wollte, der Gott gehorchen und nach der Tora leben wollte, trug deshalb einen so genannten Gebetsschal. Wir können auch heute noch toratreue Juden mit solchen Gebetsschals sehen. Kleine Quasten hängen unten an ihrer Kleidung. Ein Jude trug überall, wohin er ging, einen Gebetsschal. Der Saum, der Zipfel der Kleidung hieß Kanaph. An diesem Kanaph befanden sich die Quasten. Diese Quasten heißen auf Hebräisch Zizith. Jeder gute, gottesfürchtige Jude trug einen Gebetsschal, und am Ende des Gebetsschals hingen die Quasten. Gott ist ein Gott, der sichtbare Zeichen setzt, der Bilder benutzt. Gott weiß, dass viele von uns durch Bilder besser lernen können, dass wir etwas sehen müssen, damit bei uns der Groschen fällt. Er ist außerdem ein Gott, der Dinge greifbar, anfassbar macht. Er will, dass wir Dinge mit allen Sinnen erleben. Er sagt: „Ich weiß, wie ihr seid. Ihr vergesst so oft, dass das Leben mit mir, das Leben, zu dem ich euch geschaffen habe, das Leben, für das ich euch angelegt habe, besser ist als jeder andere Weg. Ich weiß, wie ihr seid. Ihr seid Menschen, die eifersüchtig nach anderen schauen. Deshalb sollt ihr diese Quasten haben, die euch daran erinnern, wie gut ich zu euch bin. Sie sollen euch erinnern, dass mein Weg der beste Weg ist.“

Deshalb nimmt man oft die Quasten - die Quasten haben fünf Knoten als Symbol für die fünf Bücher Mose, die Tora -, legt die Finger um sie und geht mit seinem Gebetsschal in den Tempel. Um nicht abgelenkt zu werden, nimmt man eine typische Gebethaltung ein. Das war die „Gebetskammer.“ Wenn Jesus davon spricht, dass man zum Beten in seine Kammer gehen soll, meint er damit nicht eine Rumpelkammer unter der Kellertreppe, in der wir unseren ganzen alten Krempel aufheben.

Die Pharisäer liebten lange Quasten. Sie versuchten sogar, sich mit ihren Quasten gegenseitig zu übertreffen. Als Jesus über die Pharisäer und Heuchler spricht, erzählt er von einem Pharisäer, der so viel Wert auf äußeren religiösen Schein legte, dass seine Quasten beim Gehen den Boden berührten. Er wollte die Leute mit seiner religiösen Frömmigkeit beeindrucken. Im Zusammenhang mit diesen Quasten entwickelte sich ein faszinierender Mythos. Das Wort für den Saum, „Kanaph“, war das gleiche Wort wie für Flügel. Man konnte also einen Zusammenhang zwischen dem Gebetsschal und Flügeln herstellen. Beim Propheten Maleachi, Kapitel 3, Vers 20, steht: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit [das ist ein Hinweis auf den kommenden Messias] und Heil unter ihren Flügeln.“ Das heißt, wenn der Messias kommt, wird er mit Heil unter seinen Flügeln kommen. Das Wort, das hier für Flügel steht, ist „Kanaph“. Daraus entwickelte sich folgender Mythos: Wenn der Messias kommt, wird es Heilung geben durch den Saum und die Quasten des Messias. Dieser Mythos wurde in Israel allgemein geglaubt.

Eine Frau litt seit zwölf Jahren unter Blutfluss. Die Menschen drängten sich um Jesus. Die Frau kämpfte sich zu ihm vor, bis sie zu Jesus gelangte. Sie litt seit zwölf Jahren unter Blutfluss. Sie hatte ihr ganzes Geld für Ärzte ausgegeben, aber kein Arzt konnte sie heilen, berichtet Lukas. Diese Frau ergriff den Saum von Jesu Gewand. Sie erwischte die Quasten. Warum greift die Frau, die seit zwölf Jahren unter Blutfluss leidet, nach den Quasten an Jesu Gewand? Die Antwort darauf finden wir bei Maleachi. Warum bleibt Jesus stehen und sagt: „Wartet. Jemand hat mich berührt“? Er sagt damit: „Jemand in dieser Menge glaubt, dass ich der Messias bin. Jemand in dieser Menge glaubt, was in den Propheten steht.“ Er ist überrascht. Er will die Frau finden, die ihn berührt hat. „Wer von diesen Menschen hier glaubt tatsächlich, dass ich der bin, von dem die Schrift sagt, dass ich es bin?“

David wurde von Saul verfolgt. Wir lesen bei Samuel, dass Saul in eine Höhle ging, um seine Notdurft zu verrichten. David, der sich hinten in der Höhle versteckt hat, schneidet den Zipfel von Sauls Gewand ab. Saul ist der König in Israel. Er ist ein toratreuer Jude. Was trägt er wohl? Einen Gebetsschal! Dann kommt David heraus aus der Höhle. Wir lesen, dass David ein schlechtes Gewissen hatte. Warum? Weil David Sauls Quasten abgeschnitten hatte. Wenn man die Anweisungen der Tora nicht befolgen kann, ist man so gut wie tot. Als David Sauls Quasten hochhält, sagt er damit mehr oder weniger: „Saul, in Gottes Augen habe ich dich getötet.“

Honig von der Schultafel lecken

Die Frage lautete: In welchem Alter fängt man an, einen Menschen die Tora zu lehren? In welchem Alter fängt man an, einem Kind die Schrift einzuprägen? In Jesu Tagen legte man sehr viel Wert auf Bildung. Ein jüdischer Geschichtsschreiber aus dem ersten Jahrhundert sagte: „Vor allem sind wir stolz auf die Bildung unserer Kinder.“ Den Kindern Bildung beizubringen war ein zentraler Punkt im Leben der Gemeinschaft. Ihnen war klar, wenn die Schrift nicht in den Verstand, in das Herz, in die Seele, ins Fleisch eines Kindes übergeht, ist man nur eine Generation davon entfernt, als gläubige Gemeinschaft ausgerottet zu werden. Wenn die nächste Generation diese Worte nicht aufnimmt und sie in ihrem Leben umsetzt, ist sie so gut wie erledigt. Deshalb waren sie sehr stolz darauf, dass sie ihre Kinder in der Schrift unterrichteten. In einer antiken Quelle lesen wir: „Die Welt bleibt erhalten durch den Atem von Schulkindern.“ Die Frage war also: In welchem Alter fangen wir an, den Kindern die Tora beizubringen? Mit dieser Frage beschäftigt sich der Talmud. „Vor dem Alter von sechs Jahren nehmen wir ein Kind nicht als Schüler auf, aber nimm es ab sechs Jahren auf und mäste es mit der Tora wie einen Ochsen.“

Es gab drei Ausbildungsstufen, wie wir aus jüdischen Quellen wissen, die uns helfen, das Leben Jesu besser zu verstehen. Die erste Ausbildungsstufe hieß Bet Sefer. Das heißt übersetzt Haus des Buches. Diese Ausbildungsstufe begann mit ungefähr sechs Jahren. Sie fand in der Synagoge statt. In jedem Dorf gab es eine Synagoge und einen Toralehrer, einen Rabbi. Mit sechs Jahren kamen die Kinder in die Schule. An ihrem ersten Schultag nahm der Rabbi Honig und beschmierte die Tafel, auf die sie schreiben sollten, mit Honig. Sie hatten den Honig überall an den Fingern. Honig war in der jüdischen Welt ein Symbol für Gottes Gnade, für Gottes Großzügigkeit. Honig war das Angenehmste, Köstlichste, was man sich vorstellen konnte. Eine unglaubliche Delikatesse. Der Rabbi beschmierte die Tafel der Sechsjährigen mit Honig. Dann sagte er: „Mein Kind, mein Schüler, lecke den Honig auf. Die Kinder leckten den Honig. Und der Rabbi sagte: „Mögest du nie vergessen, dass Gottes Worte wie Honig sind. Die Worte Gottes sind das Angenehmste, Köstlichste, was es gibt. Etwas, von dem du immer mehr haben willst. Mögest du nie vergessen, dass die Worte Gottes das Angenehmste und Köstlichste sind, was du je bekommen kannst. Schmecke und sieh, dass Gott gut ist. Mögest du wie Hesekiel sein, der die Schriftrolle aß und sagte, dass sie süß wie Honig schmeckt.“ Schon als kleines Kind brachte man also die Schrift auf eine Weise, die man berühren und schmecken konnte, mit der angenehmsten, exotischsten, schönsten Sache in Verbindung, die man sich nur vorstellen konnte.

Geht es uns mit der Bibel auch so? Als Nachfolger Jesu müssen wir uns ein paar sehr unangenehme Fragen darüber, was wir als angenehm und köstlich empfinden, gefallen lassen. Als sechsjähriges Kind begann man, die Tora auswendig zu lernen. Bet Sefer war für 6- bis 10jährige. Mit zehn Jahren konnte man die Tora auswendig. Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium, alle fünf Bücher Mose auswendig. Wir sagen, heute gehe das nicht mehr. Heute sei alles anders. Zeigen Sie mir zwei Vierzehnjährige, die nicht die Namen von fast allen Spielern in der Bundesliga auswendig kennen. Oder zeigen Sie mir eine Siebzehnjährige, die nicht jedes Lied in den Charts auswendig kann. Wir haben uns nur darauf verlegt, andere Dinge zu lernen und uns zu merken. Mit zehn Jahren kannte ein jüdisches Kind die Tora auswendig.

Die Bibel interaktiv

Die nächste Stufe von 10 bis 14 Jahren nannte man Bet Talmud. Einige sagen, sie gehöre schon zur dritten Stufe. Nach dieser Stufe machten nur die allerbesten Schüler weiter. In Bet Talmud lernte man den Rest der hebräischen Schriften auswendig. Mit dreizehn oder vierzehn konnte man die gesamte hebräische Heilige Schrift auswendig. Außerdem lernte man die Kunst des jüdischen Fragens und Antwortens. Unser Bildungssystem ist sehr rational. Es ist sehr stark auf die Weitergabe von Informationen konzentriert. Wir betrachten Wissen als das, was der Lehrer als Informationen vermittelt. Der Schüler nimmt diese Informationen auf, und zu bestimmten Zeiten, die wir Prüfungen nennen, spuckt er die Informationen hoffentlich wieder genauso aus, wie er sie gehört hat. Wir fragen ein Kind: „Wie viel ist zwei plus zwei?“ Das Kind sagt: „Vier.“ Wir sagen: „Gut gemacht.“ In der jüdischen Kultur war das Lernen viel interaktiver. Es liefen viel mehr Prozesse ab. Der Rabbi fragte vielleicht: „Wie viel ist zwei plus zwei?“ Der Schüler sagte dann vielleicht: „Wie viel ist sechzehn geteilt durch vier?“

Wie oft wurde Jesus eine Frage gestellt, und er hat mit einer Gegenfrage geantwortet? Der Fragende war oft sowieso schon verwirrt, und nach Jesu Antwort wusste er dann gar nichts mehr. Jesus beantwortete Fragen gern mit Gegenfragen. Die Juden lehrten die Kinder, nicht einfach gelerntes Wissen wiederzukäuen, sondern das Wissen zu verarbeiten, selbst zu denken, und mit einem scharfen Verstand zu reagieren und eine Antwort zu geben, die nicht nur zeigte, dass sie die Frage verstanden hatten, sondern auch, dass sie die Diskussion weiterführen konnten. Man wollte, dass die Kinder mit der Heiligen Schrift interaktiv umgingen und nicht einfach Informationen unverdaut wiedergaben. Der Rabbi lehrte die Kinder dieses Fragen und Antworten.

Jesu Eltern verlassen Jerusalem. Sie merken, dass Jesus nicht bei ihnen ist. Sie kehren in den Tempelbereich zurück und finden Jesus mit seinen zwölf Jahren bei den Lehrern sitzen. Sie staunen über seine Fragen und seine Antworten. Warum eigentlich? Jesus war in diesem Alter in Bet Talmud. Etwas anderes Interessantes können wir in diesem Zusammenhang im

Neuen Testament entdecken: Jüdische Mädchen wurden üblicherweise mit ungefähr dreizehn Jahren verheiratet. Als Maria feststellt, dass sie schwanger ist, singt oder sagt oder betet sie das Magnifikat. Das Magnifikat ist eine Serie von Zitaten, von denen viele aus den Psalmen und einige aus den kleineren Propheten stammen. Warum fallen ihr ausgerechnet diese Worte spontan ein? Weil sie, wenn sie dreizehn war, in Bet Talmud war. Weil sie diese Worte auswendig gelernt hatte.

Vor ungefähr fünfzehn Jahren besuchte eine Freundin von mir ein jüdisches Seminar in Manhattan. Sie erzählte: „Ich war die Einzige [sie war Christin, die einzige Christin dort] in meiner Klasse, die das Alte Testament nicht auswendig gelernt hatte.“ Dieses Auswendiglernen geschieht auch heute noch. Ein Bekannter von mir war vor zwei Jahren in Israel. Er erzählte, als er eine Synagoge besuchte, haben die zwölfjährigen Jungen den Rabbi angebettelt, dass er sie aus der Schrift vorlesen ließe. Sie bettelten richtig darum! Wann haben Sie das letzte Mal Zwölfjährige gesehen, die darum bettelten und sich vordrängten, das Wort Gottes lesen zu dürfen? Zu diesem Eifer trägt sicher bei, dass für jüdische Kinder das Wort Gottes von Anfang an mit Honig verglichen wurde, mit dem Angenehmsten und Köstlichsten, was es gibt.

Zu den Besten der Besten gehören

In dieser Welt lebte Jesus. In seiner Welt drehte sich alles um die Schrift, die Schrift und nochmals die Schrift. Am Ende von Bet Talmud wurde es erst richtig interessant. Für die Besten der Besten, die Bet Talmud abgeschlossen hatten, gab es noch eine dritte Ausbildungsstufe: Bet Midrasch. Bet Midrasch begann im Allgemeinen ab 14 Jahren. Die allerbesten Schüler wurden dazu ausgebildet, selbst Rabbiner zu werden. Die Rabbiner waren so etwas wie heute eine Eliteuniversität. Die angesehenste, am meisten geachtete Person in der ganzen Gesellschaft war der Rabbi. Der geistliche Lehrer, der die Gemeinde bei der Erforschung der Schrift anleitete. Somit war es der höchste Traum jedes jungen Menschen, Rabbi zu werden.

Wenn man zu den Besten gehörte, ging man zu einem Rabbi, üblicherweise zu einem Rabbi mit Autorität und Vollmacht. Jeder Rabbi hatte seine eigene Auslegung der Tora. Nehmen wir zum Beispiel 3. Mose 19: „Du sollst deinen Nächsten lieben.“ Was bedeutet das? Der eine Rabbi sagte vielleicht: „Das heißt das und das und das und das.“ Ein anderer Rabbi sagte hingegen: „Ich stimme deinen vier Punkten zu, aber ich habe noch drei weitere. Den Nächsten zu lieben bedeutet auch noch....“ Dann kam wieder ein anderer Rabbi und sagte: „Ich stimme deiner Liste zu, aber in Punkt zwei bin ich anderer Meinung als du.“ Verschiedene Rabbiner glaubten also verschiedene Dinge darüber, wie man die Schrift im Leben umsetzen sollte. Wie zum Beispiel das Sabbatgebot. Was ist an einem Sabbat erlaubt, und was ist an einem Sabbat nicht erlaubt? Der eine Rabbi erlaubte vielleicht das und das und das, verbot aber jenes. Ein anderer Rabbi sagte vielleicht: „Ich erlaube das und das und das.“ Dieses Erlauben und Verbieten nannte man „Binden und Lösen“. Als Jesus sagte: „Was du binden wirst und was du lösen wirst“, benutzte er die rabbinische Sprache. Er sagte damit: „Ich gebe dir die Vollmacht zu entscheiden, was zu erlauben ist, und was nicht.“

Dingen, die er zur Schrift hinzufügen wollte. Er sagte: „Liebe deinen Nächsten, aber du musst auch das und das und das noch tun. Das ist meine Auslegung der Schrift.“ Die Interpretationen dieses Rabbi nannte man sein „Joch.“ Wenn man diesem Rabbi nachfolgte, stellte man sich unter sein Joch. Mein Rabbi kam des Weges und sagte: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Bei meinem Joch geht es nicht um eine endlose Liste von Regeln. Bei meinem Joch geht es um Freiheit.“ Verstehen Sie, wie radikal diese Aussage gewesen sein muss?

Die Wehrufe des Habakuk rückwärts aufzählen

Zurück zu Bet Midrasch: Wenn man ein Rabbi werden wollte, ging man zu einem angesehenen Rabbi, dessen Joch man auf sich nehmen wollte. Man sagte zu dem Rabbi: „Ich will dein Jünger, dein Talmid werden.“ Die Jünger wurden Talmidin genannt. „Ich möchte dir nachfolgen und dein Joch lernen, damit ich danach hinausgehen und dein Joch lehren kann, deine konkrete Auslegung, wie man nach der Schrift leben soll.“ Der Rabbi fing dann an, ihm Fragen zu stellen, um zu sehen, wie gut er die Schrift kannte. Er fragte zum Beispiel: „Was sind die Weherufe im Buch Habakuk? Zähle sie mir rückwärts auf.“

Jeder hatte sie auswendig gelernt. Der Text des Alten Testaments war bei jedem Juden im Kopf und im Herz fest verankert. Die Verse kamen ihm ganz natürlich über die Lippen. Deshalb hat auch Maria, als sie feststellte, dass sie schwanger war, als Erstes Verse aus der Schrift zitiert. Die Schrift war einfach allgegenwärtig. Man kannte sie vorwärts und rückwärts. Der Rabbi stellte schwere Fragen, um herauszufinden, wie gut der Schüler die Tora kannte. Er verlangte vielleicht sogar einige Remices. Er stellte zum Beispiel eine Frage zu einer bestimmten Schriftstelle, meinte aber gar nicht den Vers, den er nannte. Er sprach über den Vers vor oder nach diesem Vers. Und da der Schüler die Schrift kannte, wusste er: „Ah, der Rabbi meint den Vers davor oder den Vers danach.“ Der Schüler antwortete also wiederum nicht mit dem Vers, der gemeint war, sondern auch mit dem Vers davor oder danach. Der Rabbi hörte die Antwort und stellte fest: „Ah, er hat diesen Vers gemeint.“ So konnten sie ein ganzes Gespräch über eine Schriftstelle führen, ohne jemals die Verse zu nennen, die eigentlich gemeint waren, sondern immer die Verse vorher oder nachher. Das ist wie Bibel-Kungfu. Es ging hin und her.

Ein Freund von mir glaubt, dass in Jesu Aussagen mindestens 22 Remices zu finden sind. Aussagen, bei denen Jesus auf etwas Bezug nimmt, aber in Wirklichkeit einen Vers vorher oder nachher meint. Erinnern Sie sich an die Stellen, in denen die Pharisäer ihm eine Frage stellen und kurz danach heißt es: „Und die Pharisäer trachteten danach, ihn umzubringen.“ Oft macht Jesus hier folgendes: Er nennt ihnen eine Schriftstelle, und dann bricht er mittendrin ab. Alle wussten, wie der Text weiterging. Sie beendeten im Geiste die Schriftstelle. Wir brauchen nur die entsprechenden Stellen im Alten Testament aufschlagen und weiterlesen, was danach kommt, dann fällt uns das auf. Jesus lässt sie diese Verse in Gedanken beenden. Das war viel effektiver. Die Pharisäer konnten sich dann gegenseitig fragen: „Hat er wirklich das gesagt, was ich glaube, was er gesagt hat?“ „Ja, ich glaube schon.“ „Bringen wir ihn um!“

Diese Remices waren damals ganz normal. Der Rabbi fragte seinen Schüler nach diesem Schema. Wenn der Schüler wirklich zu den Besten gehörte, konnte er darüber nur müde lächeln. Der Rabbi will sein Joch weitergeben. Er weiß: Ich lebe nicht ewig, und ich will, dass mein Joch von so vielen Leuten wie möglich gehört wird. Der Rabbi hält also Ausschau nach Talmidin, die fähig sein könnten, sein Joch zu mehr Menschen zu bringen. Die grundlegende Frage, die den Rabbi treibt, ist deshalb: „Hat dieser Schüler das nötige Zeug dazu? Kann dieser Schüler so sein wie ich?“ Das war die entscheidende Frage für ihn. „Hat dieser Schüler das nötige Zeug, um das zu tun, was ich tue?“ Wenn der Rabbi entscheidet: „Dieses Kind kann es schaffen. Es kann tatsächlich so sein wie ich“, sagt er: „Komm und folge mir nach.“

Alles tun, was der Rabbi tut

Man war 15, 16 oder 17 Jahre alt und verließ seine Familie, seine Eltern, seine Geschwister, seine Synagoge, seine Schule und vielleicht auch seine Freunde. Man verließ alles und setzte sein ganzes Leben dafür ein, so zu sein wie der Rabbi. Man folgte dem Rabbi überallhin. Alles, was der Rabbi machte, machte man auch. Wenn der Rabbi sich beim Gehen einen Grashalm in den Mund steckte, steckte der Schüler sich auch einen Grashalm in den Mund. Er will tun, was der Rabbi tut. Die Juden haben Gebete für alles. Sie preisen Gott als den Schöpfer und König des Universums und danken ihm für jede gute Gabe. Wenn sie ein neues Hemd bekommen, beten sie: „Wir preisen dich, oh Gott des Universums, für dieses neue Hemd.“ Es gibt sogar Gebete, wenn man auf die Toilette geht. „Wir preisen dich, oh Herr, dass du Löcher in unseren Körper gegeben hast.“ Ich will damit nur zeigen, wie tief die Anbetung Gottes ging. Wenn also der Rabbi auf die Toilette ging, ging auch der Talmid auf die Toilette. Wenn der Rabbi herauskam und ein Dankgebet dafür sprach, dass alles funktionierte, sagte auch der Jünger ein Gebet. Er will beten wie sein Rabbi, auswendig lernen wie sein Rabbi, studieren wie sein Rabbi, gehen wie sein Rabbi, reden wie sein Rabbi. Rabbiner waren leidenschaftlich. Sie hatten ihr eigenes, auffallendes Benehmen, sie waren extrovertiert, sie waren lustig, sie taten alle möglichen erstaunlichen Dinge, um ihre Aussagen zu bekräftigen. Sie tanzten herum. Wenn ein Wanderlehrer, der Talmidin bei sich hatte, in eine Synagoge kam, nahm der Synagogenvorsteher die Schriftrolle und reichte sie diesem Rabbi. Der Rabbi tanzte dann mit der Schriftrolle in den Händen durch die Synagoge. Die Leute kamen zu ihm und küssten die Schriftrolle. Sie sagten: „Wir haben die Tora geküsst. Wir haben das Wort Gottes geküsst.“ Der Rabbi führte die ganze Gemeinde beim Tanz an, weil er so begeistert war von der Freude, dass Gott zu uns gesprochen hat. Wenn wir also in Lukas, Kapitel 4 lesen, dass Jesus in die Synagoge ging und aufstand, um zu sprechen, dann wurde, nach allem, was wir über das Synagogenleben im 1. Jahrhundert wissen, erwartet, dass Jesus mit der Schriftrolle vortanzen würde.

Ein Wunsch aus der Mischna fasst dieses Denken zusammen: „Mögest du bedeckt sein vom Staub deines Rabbi. Mögest du dich so sehr bemühen, so zu sein, wie dein Rabbi, mögest du ihm mit so viel Begeisterung und Leidenschaft und Hingabe nachfolgen, dass du so nah hinter deinem Rabbi hergehst, dass dein ganzes Gesicht mit dem Staub des Rabbi bedeckt ist. Mögest du bedeckt sein vom Staub deines Rabbi.“ Es bestand immer die Möglichkeit, dass der Rabbi sagte: „Mein Sohn, du kennst die Tora, du kennst die Schrift, du hast ein Herz für Gott, aber ich glaube nicht, dass du das nötige Zeug hast.“ Es kann passieren, dass sich ein Schüler anstrengt und bemüht, und trotzdem sagt kein Rabbi: „Du bist der Beste, ich nehme dich in meine Eliteuniversität auf.“ Wenn also der Rabbi einen Schüler befragt und zu dem Schluss kommt: „Du hast nicht das, was ein Talmid braucht“, sagt er vielleicht: „Sei gesegnet! Ich sehe, du liebst Gott. Du führst ein gehorsames Leben, aber ich glaube nicht, dass du einer meiner Jünger wirst, einer meiner Talmidin. Also geh heim, und heirate und zeuge Kinder. Vielleicht werden sie Rabbiner.“ Der Rabbi kann aber auch sagen: „Geh, mein Sohn. Du wirst kein Talmid bei mir werden. Geh heim und lerne deinen Beruf.“ Es gab Rabbiner, die auch arbeiteten, aber normalerweise sagte ein Rabbi, wenn er jemanden nicht für geeignet hielt: „Geh heim und lerne deinen Beruf. Mache eine Lehre bei deinem Vater, lerne das Familienhandwerk oder das Handwerk eines Verwandten oder eines Freundes im Dorf. Du wirst kein Talmid von mir werden.“

In Matthäus, Kapitel 4, Vers 18 ff lesen wir: „Als nun Jesus am Galiläischen Meer entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. [Warum sind sie Fischer? Was sagt das über unseren Rabbi aus?] Und er sprach zu ihnen: Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.“ Dieser letzte Satz macht mich immer ganz kribbelig. Wie viele Predigten haben wir schon darüber gehört, dass sie die Netze verließen und Jesus nachfolgten, und dass wir das auch tun sollen? Was war die Motivation dieser Männer? Die christlichen Spielfilme helfen uns hier nicht

weiter. Sie stellen diese Szene meistens so dar, dass Jesus ein wallendes, weißes Gewand anhat, eine Schärpe wie die Miss Amerika über der Brust, er hat einen Dreitagebart und er ist irgendwie high. Er schwebt fast über den Strand und haucht: „Folgt mir nach.“ Und die Jünger strahlen, als hätten sie eine große Erleuchtung gehabt, und laufen hinter ihm her. Als ich einmal bei einer Konferenz über diese Stelle sprach, ging es beim Anspiel vor meinem Referat genau um diese Stelle. In diesem Anspiel diskutierten zwei Jünger darüber: „Warum bist du ihm nachgefolgt?“ „Ich weiß es nicht. Er strahlt einfach dieses gewisse Etwas aus.“ Am liebsten hätte ich gerufen: „Oh Mann, werft diese Typen hinaus!“

Wahnsinn, ein Rabbi glaubt an mich

Warum folgen sie Jesus sofort nach? Weil ein Rabbi glaubt: „Ich kann es schaffen!“ Etwas Besseres konnte ihnen nicht passieren! „Dieser Rabbi glaubt, ich kann so sein wie er.“ Darum verlassen sie ihre Netze. Lesen wir den nächsten Abschnitt: „Und als er von dort weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Boot mit ihrem Vater Zebedäus, wie sie ihre Netze flickten. Und er rief sie. Sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten ihm nach“ (Mt 4,21-22).

Wenn ich das lese, habe ich immer das Gefühl, die nächsten paar Verse wurden ausgelassen, Verse in der Art: „Und Zebedäus schimpft: Ihr Faulpelze. Immer lauft ihr davon und drückt euch vor der Arbeit.“ Wir können uns ein paar mögliche Szenarien vorstellen: Vielleicht kam Zebedäus an diesem Abend nach Hause und sagte: „Frau, ich habe die Jungen nicht dabei.“ „Das sehe ich.“ „Sie werden auch nicht mehr kommen.“ „Wie meinst du das?“ „Dieser Rabbi kam vorbei. Er denkt, unsere Jungen haben das nötige Zeug, um Rabbiner zu werden.“ Können Sie sich Zebedäus am nächsten Tag im Dorf vorstellen? „Wie ihr seht, habe ich meine Jungen heute nicht bei mir. Meine Jungen studieren jetzt bei einem mächtigen Rabbi.“ „Ein Rabbi hat deine Jungen aufgenommen?“ Können Sie sich vorstellen, wie das für Zebedäus war? Wie sich das auf seinen Ruf in der Gemeinde auswirkte?

Kilometerweit laufen für ein neues Joch...

Übrigens: Viele Rabbiner predigten das Joch von jemand anderem. Ein Rabbi kam zum Beispiel und sagte: „Ich predige das Joch von Simon Lakisch.“ „Ich predige das Joch von Simon Ben Jakob.“ „Ich predige das Joch eines berühmten Rabbi.“ Aber hin und wieder tauchte ein Rabbi mit einem neuen Joch auf. Man sagte dann: „Dieser Rabbi hat Schmiha, Vollmacht. Er predigt nicht, wie unsere Lehrer, Jesus predigt wie einer, der Vollmacht hat.“ Wenn ein Rabbi Vollmacht hatte und ein neues Joch predigte, sagte er Sätze wie: „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde..., ich aber sage euch....“ Kommt Ihnen das bekannt vor? Verstehen Sie, warum alles Volk zusammenlief, wenn ein Rabbi mit Vollmacht auftauchte? Verstehen Sie, warum man kilometerweit lief, um ein neues Joch zu hören? Wenn jemand die Schrift auf neue Weise auslegte, marschierte man tagelang, lief, bis einem das Essen ausging und man irgendwo in der Pampa landete, weil man unbedingt ein neues Joch hören wollte. Man konnte stundenlang sitzen und ihm zuhören. Man deckte das Dach eines Hauses ab, um ein neues Joch zu hören.

Sie fragen Jesus: „Woher hast du deine Schmiha? Von wem hast du deine Vollmacht?“ Jesu Antwort: „Ich habe Vollmacht.“ Wenn ein Rabbi Vollmacht hatte, mussten zwei andere Rabbiner, zwei Personen, die Vollmacht hatten, diesem Rabbi die Hände auflegen. So ähnlich wie das, was wir heute unter Ordination verstehen. Zwei Rabbiner mit Vollmacht mussten sagen: „Dieser Rabbi hat Vollmacht.“ Welche zwei Stimmen gaben Jesus seine Vollmacht? Wir wissen, dass Johannes der Täufer Vollmacht hatte. Als Jesus von Johannes getauft wird, sagt Johannes: „Ich bin nicht wert, ihm die Riemen seiner Schuhe zu lösen.“ Wer ist bei Jesu Taufe die andere Stimme mit Vollmacht? Gott selbst! Als sie Jesus später im Tempel fragen: „Woher hast du deine Schmiha, deine Vollmacht?“, antwortet Jesus mit einer Gegenfrage: „Woher hat Johannes seine Vollmacht?“ Können Sie, wenn Sie das lesen, verstehen, warum Juden, die Jesus als Messias ablehnen, ihn trotzdem für einen ausgezeichneten Rabbi halten? Wir lesen weiter, dass er sie mit dieser Frage in die Bredouille brachte, denn wenn sie sagten: „Von Gott“, hatte er sie am Haken. Aber wenn sie sagten: „Nicht von Gott“, bekämen sie auch Probleme, denn das Volk liebte Johannes und glaubte, dass er Vollmacht hatte. Sie begriffen, dass sie ihn mit ihren Fragen nicht in die Falle locken konnten. Haben wir nicht einen herrlichen Rabbi!

Den Glauben verlieren

In Matthäus, Kapitel 14, lesen wir ein Erlebnis von Jesus und seinen Jüngern. Wenn wir mit dem Hintergrund, den ich soeben dargelegt habe, diese Stelle lesen, verstehen wir diese bekannte Bibelstelle (Mt 14,25ff) vielleicht plötzlich ganz anders: „Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrecken sie.“ Zur Zeit Jesu wurde jede Art von stehendem Gewässer als Abgrund angesehen. Gott schwebte in 1. Mose 1 über dem Wasser. Man sah Wasser deshalb als den Abgrund. Das galt nicht für frisches, fließendes, lebendiges Wasser, aber vor stehenden Gewässern hatte ein Jude immer Angst. Ein solches Wasser war ein Symbol für den Abgrund. Es war der Ort, an dem das Böse wohnte. Als Jesus aus einem Menschen Dämonen austrieb und sie in die Schweine fahren ließ, rasten sie in den See. In den Augen der Juden gingen die Dämonen nach Hause, in den Abgrund, ins Wasser. Das ist auch der Grund, warum man, wenn man heute an den See Genezareth kommt, niemanden darauf

Wasserschi fahren sieht. „Und die Jünger riefen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“

Wie ist, wenn wir das rabbinische System der damaligen Zeit im Hinterkopf haben, Vers 28 zu verstehen? „Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“ Petrus ist ein Jünger, und was macht sein Rabbi? Er geht auf dem Wasser. Wenn du sein Jünger bist, was willst du dann jetzt tun? Natürlich auch auf dem Wasser gehen! Petrus ist ein Jünger, der seinem Rabbi nachfolgen will. „Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“

Ich hatte immer gelernt: Als Jesus sagt: „Du Kleingläubiger“, meine er: „Petrus, komm schon, wo ist dein Glaube an mich?“ Meint Jesus das hier wirklich? An wen verliert Petrus hier den Glauben? Jesus hat keine Probleme, auf dem Wasser zu gehen. Als Jesus hier zu Petrus sagt: „Du Kleingläubiger“, spricht ein Rabbi mit seinem Talmid. Petrus verliert den Glauben, dass er es schaffen kann. Deshalb tadelt Jesus ihn. Petrus verliert den Glauben an sich selbst. Das ganze rabbinische System basierte darauf, dass der Rabbi sagte: „Du kannst es schaffen. Du kannst das Gleiche schaffen wie ich.“ Als Petrus anfängt zu sinken, sagt Jesus: „Du Kleingläubiger!“ Jesus hat keine Probleme damit, auf dem Wasser zu gehen, aber Petrus.

Für die Juden war die Schrift wie ein Glasbild. Jedes Mal, wenn man es dreht, zeichnet das Licht ein anderes schönes Muster. In ihren Augen sind die Schriften etwas, das man immer wieder dreht und aus einer anderen Sicht betrachtet, und in dem man immer wieder etwas Neues, Erstaunliches entdeckt, je nachdem, in welchem Winkel das Licht darauf fällt. Drehen wir diese Stelle für eine Minute in einen anderen Winkel: Vielleicht versucht Jesus, Petrus klarzumachen, dass er ihn berufen hat, weil er wirklich glaubt, dass Petrus so sein kann wie er. Vielleicht versucht Jesus Petrus zu sagen, dass er glaubt, dass Petrus es wirklich schaffen kann. Ich habe so viele ausgezeichnete Predigten darüber gehört, dass ich Glauben an Gott haben soll, dass ich Glauben an Jesus haben soll. Aber vielleicht hat Jesus Glauben an mich. Vielleicht glaubt Jesus, dass Sie als einer seiner Jünger tatsächlich so sein können wie er. Von allen Zeiten in der Weltgeschichte, in denen Gott Mensch werden hätte können, von allen Kulturen, von allen Bräuchen und Lebensweisen, von allen Volksgruppen, in die Gott kommen hätte können, von allen Situationen in der Menschheitsgeschichte, von allen Bildungssystemen wählte Gott ausgerechnet die Welt des ersten Jahrhunderts, die Welt eines Rabbi und seiner Jünger. Gott hätte zu jeder beliebigen Zeit auf die Erde kommen können, schließlich ist er Gott. Aber er wählte ausgerechnet dieses System und kam als jüdischer Rabbi aus einer Stadt namens Nazareth auf die Erde. Und er berief genau diese Jünger.

Der Rabbi beruft das B-Team

Ich bin ziemlich sicher, dass die Jünger noch Teenager waren. Wir haben durch die Heiligenbilder und Jesusfilme ein völlig falsches Bild vor Augen. Auf diesen Bildern haben die Jünger immer lange Haare, einen wallenden Bart und vier Kinder im Hintergrund. Die Jünger sehen aus wie alte Männer. Ein paar Argumente sprechen gegen dieses Bild: Die Tempelsteuer wurde nur von Männern verlangt, die zwanzig Jahre oder älter waren. Der einzige Jünger, mit dem Jesus über die Tempelsteuer spricht, ist Petrus. Er sagt: „Petrus, müssen du und ich die Tempelsteuer zahlen?“ Das zweite Argument: Von Petrus wissen wir, dass er eine Schwiegermutter hatte. D. h., er war verheiratet. Wir wissen, dass es damals Brauch war, dass ein Rabbi einen Schüler hatte, der älter war als die anderen, sozusagen ein leitender Schüler, der die Dinge zuerst tat und damit den anderen Jüngern ein Beispiel gab. Petrus würde somit perfekt in dieses Bild von einem älteren Jünger passen. Diese Erklärung steht so nicht in der Bibel, ist aber sehr nahe liegend. Als Petrus zum Beispiel aus dem Boot steigt, tut er das vielleicht nicht nur aufgrund seines Charakters, sondern auch aufgrund seiner Rolle innerhalb dieser Gruppe von Talmidin.

Andererseits war Matthäus ein Zöllner, Simon war ein Zelot. Die beiden könnten auch älter gewesen sein. Man muss jedoch bedenken, dass man damals in einem sehr jungen Alter seinen Beruf lernte und zu arbeiten begann. Die Argumente, dass die Jünger junge Männer zwischen 15 und 17 waren, klingen also sehr plausibel. Junge Männer, die jung genug waren, um noch Träume zu haben. Junge Leute in diesem Alter glauben, dass sie die Welt verändern können. Sie haben die jugendliche Kraft und den nötigen Idealismus und setzen sich hin und diskutieren nächtelang über alle Probleme. Hat Jesus die Welt verändert, indem er eine Gruppe von jungen Leuten ausbildete, die in den Augen der anderen Rabbiner nicht gut genug waren, und sie dann losschickte, um die Welt zu verändern? Ist das der Grund, warum wir heute hier sitzen? Der Rabbi beruft das B-Team, die zweite Mannschaft. Diese Jünger sind nicht bei einem anderen Rabbi. Kein anderer Rabbi hat sie aufgenommen. In meinen Augen hat diese Auswahl tiefgreifende Konsequenzen für Sie und für mich, wie wir Jesus in der Welt, in der wir leben, nachfolgen sollen. Ich weiß nicht, ob Sie Lehrer sind oder Installateur oder Geschäftsmann. Ich weiß nicht, wie Ihre Welt aussieht, aber offensichtlich glaubt der Rabbi, dass Sie so sein können wie er. Er hat großen Glauben an Sie.

Las Vegas und Hierapolis

Im Johannesevangelium, Kapitel 1 wird beschrieben, wie Jesus Philippus zum Jünger beruft (Joh 1,43 ff). Philippus lebte in einer kleinen Stadt in Galiläa. Es ist im Grunde nur ein Fischerdorf. „Am nächsten Tag wollte Jesus nach Galiläa gehen und findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus aber war aus Betsaida, der Stadt des Andreas und Petrus.“ Betsaida war zur Zeit Jesu ein Fischerdorf mit ungefähr 600 Einwohnern. Dieser Philippus war ein junger Bursche zwischen 15 und 17 Jahren aus einem kleinen, abgelegenen Nest in der Provinz. Die Lebenserwartung in jener Zeit in Nazareth und den anderen Dörfern in Galiläa lag bei dreißig bis vierzig Jahren. Mit zwanzig bis fünfundzwanzig hatte man keine Zähne mehr, weil die Ernährung so schlecht war. Wir sprechen hier von Bauern, die wahrscheinlich rund achtzig Prozent Steuern an Herodes Antipas und an die Römer zahlen mussten. Die Menschen lebten notgedrungen von der Hand in den Mund. Jesus beruft diesen Philippus, wahrscheinlich ein Teenager mit ungefähr 15 Jahren, aus diesem kleinen unbedeutenden Dorf, in dem vor allem Fischer und Bauern lebten. Philippus will noch jemand anderen dabei haben und holt Nathanael dazu.

Wir verlassen jetzt kurz die Bibel und schlagen die Kirchengeschichte auf. Es handelt sich hierbei um Überlieferungen, nicht um die Bibel, aber ich möchte schildern, was die Kirchengeschichte über Philippus' weiteres Leben vermutet: Man vermutet, dass Philippus später in seinem Leben in einer griechischen Stadt namens Hierapolis landete. Hierapolis lag in Kleinasien, der heutigen Türkei. Hierapolis war im ersten Jahrhundert eine Garnisonsstadt der römischen Armee. Tausende von Soldaten waren in Hierapolis stationiert. Es gab viel Marmor und eine erstaunliche Architektur; Hierapolis war ein Zentrum für Glücksspiele. In Hierapolis gab es alles, was das Soldatenherz begehrte. Hunderttausende von Menschen lebten in diesem Las Vegas in Kleinasien, in dieser griechisch-römischen Stadt. Ich habe diese Gegend vor ein paar Wochen besucht und ging durch die Ruinen und über die polierten Steine auf den Straßen. Es gab dort offensichtlich Bordelle und Spielhallen. Hierapolis war riesig groß und lag in einer wunderschönen Gegend in einem schönen Tal mit Hängen auf beiden Seiten und schneebedeckten Bergen. In der Zeit, in der Philippus dorthin kam, regierte Kaiser Domitian. Laut kirchengeschichtlicher Überlieferung war das zwischen 25 und 35 n. Chr.. Wenn man annimmt, dass Philippus nicht viel älter als 15 war, als er Jesu Jünger wurde, und wenn man die Jahre nimmt, in denen er der Überlieferung zufolge nach Hierapolis kam, regierte also Kaiser Domitian. Domitian hielt sich für Gott. Die Götter anzubeten bedeutete also, Domitian anzubeten. Wenn man in einer großen römischen Stadt lebte, musste man anerkennen, dass Domitian Gott sei. Das Domitian-Tor von Hierapolis steht noch heute. Wenn man nach Hierapolis hineinkommen wollte, musste man durch dieses Tor gehen. Wenn man durch dieses Tor ging, sagte man damit: „Ich erkenne an, dass Domitian Gott ist.“ Die kirchengeschichtliche Überlieferung berichtet, dass Philippus seine Familie mit in diese Stadt nahm, um dort die gute Nachricht von Jesus zu verkünden. Dieser Junge aus Betsaida schritt auf dieses Domitian-Tor zu und ging dann außen um das Tor herum. Er weigerte sich, unter diesem Tor durchzugehen. Seine Familie erschrak, da sie wussten, was mit ihnen passieren würde. In einem Zitat heißt es: „Philippus versicherte seiner Familie: Macht euch keine Sorgen. Ich habe gesehen, wie mein Rabbi 5000 Menschen satt machte. Uns wird nichts passieren.“ Philippus wurde direkt vor dem Domitian-Tor gekreuzigt. Zur Abschreckung für alle, die dem Kaiser die göttliche Ehre verweigerten. Es wird allgemein angenommen, dass vorher seine ganze Familie vor seinen Augen gekreuzigt wurde. Als Letzten kreuzigten sie ihn. Sie begruben Philippus oben auf dem Märtyrerhügel. Sein Grabmal kann man heute noch besichtigen.

Hierapolis wurde ein blühendes Zentrum des christlichen Glaubens. Dieser junge Bursche marschierte in das Las Vegas seiner Zeit, und Las Vegas kam zu Jesus. Warum? Weil Philippus glaubte, dass er tatsächlich wie sein Rabbi sein konnte. Anders lässt sich die Kühnheit nicht erklären, die diese Jünger an den Tag legten. Jesus sagte am Ende des Johannesevangeliums, als er sie auf seinen Tod vorbereitet: „Ihr habt mich nicht erwählt, ich habe euch erwählt.“ Jesus sagt an dieser Stelle nicht: „Ich bin ein Calvinist und will jetzt über Prädestination reden.“ Jesus war ein jüdischer Rabbi, der mit seinen Schülern sprach. „Ich werde sterben. Ich werde gekreuzigt werden. Ich werde in den Himmel auffahren. Ich lasse euch zurück, damit ihr mein Joch weitertragt. Und wenn du in Hierapolis landest – wenn du dein Hierapolis findest –, dann vergiss nicht: Nicht du hast mich erwählt, sondern ich habe dich erwählt. Denn ich glaube, dass du so sein kannst wie ich.“ Wir wissen nur von zwei Rabbinern in der ganzen jüdischen Geschichte, die losgingen und Jünger beriefen. Ein Rabbi namens Hillel, der ungefähr 50 Jahre vor Jesus lebte und sagte: „Gott kann aus jedem einen Jünger machen.“ Und dann Jesus. Alle anderen Rabbiner warteten darauf, dass die Schüler zu ihnen kamen.

Mein Rabbi geht hinaus und sucht die Gebrochenen, die Misshandelten, die Leidenden, die Menschen, die vom religiösen Establishment abgelehnt wurden, Menschen, die öfter verheiratet waren, als sie zählen können, Menschen, die Suchtprobleme haben, Menschen, die schwere Essstörungen haben. Mein Rabbi geht los und sucht Menschen, die wegen Betrugs vor Gericht stehen, er sucht Menschen, die von ihren Klassenkameraden verspottet werden, er sucht Menschen, die versagt haben, und er sagt: „Komm und folge mir nach.“ Oft warten wir mit Ausreden auf, warum wir nicht so sein können wie Jesus. Vielleicht erkennen Sie heute, dass das einfach eine Lüge ist. Die Verlierer, die Versager, die zweite Mannschaft, die Menschen, die nicht gut genug sind, sind offensichtlich genau die Menschen, die Jesus gebrauchen will, um die Welt zu verändern. Vielleicht folgten diese Jünger, Petrus, Jakobus, Johannes und die anderen, Jesus deshalb mit einer so großen Leidenschaft nach, weil sie von anderen abgelehnt worden waren. Vielleicht bedeutete es deshalb für sie so viel,

dass Jesus sie annahm. Ich weiß nicht, was Ihr Hierapolis ist, aber ich weiß, wenn Sie ein Jünger Jesu sind, dann glaubt Jesus offensichtlich, dass Sie tatsächlich so sein können wie er. Offensichtlich glaubt er, dass Ihre Gemeinde tatsächlich die Gemeinde sein kann, in der er gegenwärtig ist. Vielleicht sind Sie nicht in einer christlichen Gemeinde aufgewachsen und haben keine Ahnung, wovon ich heute geredet habe, und Sie haben das Gefühl, Sie wären nicht gut genug. Vielleicht sagt Gott heute Abend einfach zu Ihnen: „Ich habe dich berufen. Du kannst das schaffen. Vertraue mir.“

Vater im Himmel, wir bitten dich um diese Kühnheit. Weil du an uns glaubst, wollen wir auch an uns glauben. Wir vertrauen darauf, dass du, als du uns deinen Geist versprachst und die Vollmacht, Größeres zu tun, als du getan hast, das wirklich so gemeint hast. Wir wollen Talmidin werden, die die Welt verändern. Wir wollen deine Wahrheit weitersagen und die Menschen so lieben, wie du sie liebst. Wir danken dir für die Schrift, für die Worte, die so süß sind wie Honig. Aber ich bete auch für die Menschen, für die die Schrift nicht das Angenehmste und Köstlichste ist, was es gibt. Wecke in uns den Wunsch, ganz und gar mit deinen Worten erfüllt zu werden, bis wir sie nicht mehr für uns behalten können. Danke, dass du so gut zu uns bist. Danke, dass du am Kreuz den Tod besiegt hast. Danke, dass dein Reich ewig dauern wird. Danke, dass wir für immer mit dir als unserem Erlöser, unserem Lehrer, unserem Rabbi leben können. Amen. Vor dem Verlassen der Synagoge sprach der Rabbi oder der Priester aus dem Geschlecht der Leviten den aaronitischen Segen aus 4. Mose 6. Wenn er diesen Segen sprach, legte er buchstäblich die Worte Gottes auf sie. Man war überzeugt, dass die Worte Gottes über jedem Einzelnen schwebten, wenn er aus der Synagoge ging, und ihn beschützten und ihn führten. Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Und mögest du bedeckt sein mit dem Staub deines Rabbi.

Rob Bell ist Pastor der Mars Hill Bible Church in Grandville, Michigan, wo er mit seine Familie auch lebt (www.mhbcmi.org). Bearbeitete Kürzung einer Predigt. Übersetzung: Silvia Lutz

Aus Aufatmen 02/05, S.6 - www.aufatmen.de -

ursprüngliche Quelle: <http://fuenf.scm-digital.net/show.sxp/staubdesrabbi.html>